

Ostern — Am Tag 31. März 2024

Schrifttext: Joh 20,1—9

Also entweder war er schon zu alt oder zu unsportlich, vielleicht auch etwas zu dick oder fehlte ihm einfach die Kondition. Denn offensichtlich war er langsamer, der Petrus. Es ist eine der eigenartigen Szenen im Johannesevangelium, die uns heute begegnet: der sogenannte Wettlauf zum Grab Jesu. Und der erste des Apostelkreises erreicht nur den zweiten Platz. Ich mag diese Szene dennoch. Denn darin gibt es keinen Sieger und keinen Verlierer. Es ist ein Glaubensweg, den beide gehen.

Aber der Reihe nach. Da sind die beiden Jünger. Der Jünger, den Jesus liebt, ist der Jünger, der eine innige Beziehung zu Jesu hat. Immer wieder berichtet das Evangelium, wie nahe er Jesus steht. Petrus ist der Sprecher des Jüngerkreises. Die Tradition sieht in ihm das Amt in der Kirche. Die Liebe ist in diesem Evangelium schneller und beschwingter. Das Amt hinkt hinterher, ist schwerfällig und braucht Zeit, etwas zu begreifen. Am leeren Grab Jesu genügt dem einen ein Blick, der andere braucht Indizien. Es sind die unterschiedlichen Geschwindigkeiten und Zugänge, die mir in diesem Evangelium gefallen. Zugespißt gesagt: Ostern ist nicht nur ein geschichtliches Faktum. Der Osterglaube ist ein Prozess. Der eine glaubt mit einem Blick, der andere braucht einfach seine Zeit und Beweise. Der Osterglaube ist nicht nur „auf einen Schlag“ bei allen da. Gerade im Johannesevangelium wird das deutlich. Scheinbar kommt der Jünger, den Jesus liebt, als erster zum Glauben. Relativ schnell folgt Maria Magdalena. Petrus kommt irgendwann dazu. Nach einer Woche findet Thomas zum Glauben und sagt als Erster das Glaubensbekenntnis über den Auferstandenen: „*Mein Herr und mein Gott*“ (Joh 20, 28).

Was hier berichtet wird, zeigt: Es gibt unterschiedliche Geschwindigkeiten des Glaubens. Jeder hat sein Tempo. Was damals nach Ostern im engsten Umfeld Jesu geschehen ist, das gilt durch alle Zeiten. In jedem von uns beginnt der österliche Prozess von Neuem. Nach Jahrzehnten, auch nach Jahrhunderten, in denen man dachte, im christlich geprägten Europa haben alle Menschen beim Christwerden die gleiche Geschwindigkeit, lernen wir heute: Das ist nicht der Fall, und das wahr wohl niemals der Fall. Seit Beginn des Christentums, d.h. seit der Entdeckung des leeren Grabes Jesu gibt es unterschiedliche Formen, wie das Ereignis der Auferstehung uns anspricht, wie eine/r zum Glauben kommt. Beim einen ist es der Blick der Liebe, der genügt, die andere erfährt das persönliche Angesprochen-Sein wie Maria Magdalena, der dritte braucht Beweise wie Petrus und einer braucht einfach Zeit wie Thomas, ist dann dennoch ganz dabei. Das alles hat auch Konsequenzen für das Leben in der Pfarrgemeinde. Denn wenn ich das wirklich ernst nehme, dann müsste beispielsweise die Feier der Sakramente dann geschehen,

wenn es Zeit dafür ist und eben nicht automatisch in einer bestimmten Jahrgangsstufe. Wenn ich das Evangelium ernst nehme, hat jede/r seine Geschwindigkeit. Beim „Österlichen Wettlauf“ geht es nicht um den ersten und den zweiten Platz. Es geht dabei darum, dass die beiden Jünger den Weg nicht allein gehen. Es geht dabei darum, dass die beiden zum jeweils persönlichen Glauben finden. Diese Erzählung zeigt aber auch: Die beiden brauchen einander. Und Ende des ganzen Evangeliums steht der gemeinsame Glaube an die Auferstehung Jesu. D.h. für unseren Glauben: Jede/r hat seine Geschwindigkeit und seinen Zugang. D.h. auch: Der Glaube der anderen bereichert und ergänzt — so wie er ist — meinen eigenen Glauben. Ich bin überzeugt: Soll das Christentum Zukunft haben, können wir aus diesem Wettlauf lernen. Auf dem Weg zum Grab so langsam zu sein wie Petrus, ist kein Beinbruch. Alle zusammen haben am leeren Grab oder in der Begegnung mit dem Auferstandenen auf ihre Weise zum Glauben gefunden.